

15. Oktober 1969

Der Regen prasselte auf mein Gesicht.

Meine Kleidung war trotz meines Regenmantels klitschnass. Wir waren heute auf der 201, einem Rettungsboot. Mit meinem Fernglas stand ich auf dem Bug, um nach verlorenen Booten oder Menschen Ausschau zu halten. Bisher war noch nie etwas Schlimmes passiert, nur ein paar Boote, dessen Tank leer gegangen war, sodass das Meer sie rausgetrieben hatte.

Ein Donnergrauen. Mir machte es keine Angst, hier draußen allein zu stehen. Ich liebte die See bei gutem und auch bei schlechtem Wetter. Beides hatte auf mich eine beruhigende Wirkung.

Das Boot wurde plötzlich etwas schneller. Ich drehte mich zur Kapitänskabine um, um zu sehen was los war. Unser Warnlicht leuchtete auf und kurz danach trat auch die schrille Sirene ein.

Was ist passiert? Ich hatte doch nichts gemeldet und kein Boot war weit und breit zu sehen. Dann musste es wohl ein Befehl vom Festland sein. Wir befanden uns momentan in der Nähe des Ärmelkanals. Ich lief also behutsam auf dem rutschigen Boden in Richtung Kapitänskabine. Es war schwierig. Der Wind sauste mir um die Ohren und das Meerwasser peitschte von den Seiten ans Boot, was dieses zum Wackeln brachte.

Völlig nass trat ich in die beheizte Kabine ein.

„Ay, Kapitän“ sagte ich und salutierte. „Haben wir ein Funksignal vom Festland erhalten?“

„Ja, Großbritannien hat die höchste Unwetterstufe ausgerufen. Deshalb müssen wir uns aufs Festland begeben, bis sie uns wieder die Freigabe erteilen.“

Das passierte nicht oft. Ich hatte schon schlimmere Unwetter erlebt, bei denen wir uns nicht aufs Festland begeben mussten. Aber wir mussten die Befehle der umgebenen Länder befolgen, das war eine der ersten Regeln, die ich in meinem ersten Jahr bei der Bundesmarine gelernt hatte.

Auch wenn wir nun Richtung Festland fahren und die Wärme in der Kabine mir sehr recht war, musste ich mich auf meinen Posten zurückbegeben.

Ich trat wieder in die Kälte und der Wind sauste mir direkt um die Ohren. Am Bug angekommen, nahm ich mir mein Fernglas, das Übliche eben. Doch in der Ferne sah ich etwas auf dem Meer treiben.

„Kapitän! Ein havariertes Schiff!“ rief ich laut und merkte, dass ich nicht gegen das Unwetter ankam. Also musste ich wieder zu ihm.

Diesmal war ich auf meinem Weg nicht mehr so vorsichtig, denn wir mussten Leben retten. Hastig schnellte ich zur Kabinentür.

„Kapitän, Kapitän, ein havariertes Schiff!!“

„Welche Richtung Matrose?“

„Drei Grad südwestlich, Kapitän.“

Ich spürte wie das Boot an Schnelligkeit zulegte. Wir kamen immer näher, ich ging aus der Kabine und blieb an der Seite des Bootes stehen.

Ich hörte Hilfeschreie, sah aber niemandem auf dem Boot.

„Kapitän wir müssen auf das Boot. Ich höre Hilfeschreie.“

„Holen Sie unsere Ausrüstung und vergessen Sie nicht die Rettungswesten.“

Die 201 war nun nah genug am anderen Boot. Ich befestigte unser Boot mit einem Palsteg, ein bestimmter Seemannsknoten, und versuchte schnellstmöglich auf das andere Boot zu gelangen.

Mein Kamerad folgte mir. Es war Schnelligkeit und Genauigkeit gefragt, uns durften keine Fehler passieren.

Als ich das andere Boot betrat, war ich bis zu meinen Knien nass. Das Wasser stieg immer weiter an.

Bei einem havarierenden Boot musste man sehr aufpassen, denn am Anfang steigt das Wasser nur langsam, aber ab der Hälfte steigt das Wasser mit doppelter Geschwindigkeit an.

„Hilfe, Hilfe“ hörte ich aus einer Richtung des Bootes. Ich folgte den Rufen und stand schließlich vor einer Tür, doch ich scheiterte beim Versuch diese zu öffnen.

Sie war verschlossen.

Da mein Vater mir in Kindertagen beigebracht hatte, wie man eine Tür ohne Schlüssel öffnete, schaffte ich es die Tür auf zu bekommen und sah eine verängstigte Familie. Wir brachten sie auf unser Boot, wo sie in Sicherheit waren und fuhren gemeinsam aufs Festland zurück.

Gwendolyn Altenau